

Blätter

für

Unterhaltung und Belehrung.

Verlag der Buchdruckerei E. Weidenbach in Dillenburg.

N^o 28.

Gratis-Beilage zur Zeitung für das Pflththal.

1916.

Die Kubanerin.

Roman von Horst Bodemer.

(Fortsetzung.)

Als eins schlug die Uhr mit tiefem Klange. Stumm saßen sich die beiden Damen gegenüber. Aber in den Köpfen jagten sich die Gedanken. Fränze blickte, die Zähne zusammenbeißend, trogig vor sich hin. Es war ganz gut, daß die Entscheidung kam. Die Frau da drüben war klug, der mußte man die Faust zeigen. Entweder — oder!

Sie begriff, daß die Kubanerin einen großen Einfluß auf Volgar ausgeübt haben mußte. Eine Lebensgefährtin für ihn war sie aber nicht. Und das hatte er wohl erkannt und sich aus ihrem Bann-

kreis entfernt. In deren so ganz anders denkenden Kreisen schätzte man die Menschen nach ihrem Geldbeutel und ihren Beziehungen ein, die man geschäftlich ausnützen konnte. Ein Volgar verlor den Boden unter den Füßen, wenn er in diese Sphäre trat.

Vira Prahlstedt saß steif auf ihrem Stuhl, die feingezichneten dunklen Augenbrauen hochgezogen. Ab und zu glitt ein scharfer, musternder Blick über das blonde Mädchen, dann zuckten die Mundwinkel spöttisch. Ihr Kriegsplan war im Augenblick fertig gewesen. Kam er, dann trieb sie mit ein wenig Spott, ein wenig Humor ihre Besucherin bald zur Tür hinaus. Spott raubt die Illu-

sionen. Und dann standen sie sich allein gegenüber — er und sie! Endlich rollte ein Wagen in scharfem Trabe über das Hofpflaster. Die beiden Damen hoben die Köpfe und sahen sich einen Augenblick mit gefurchten Stirnen an, dann wendete die eine den Kopf nach links, die andere nach rechts.

Noch vergingen zwei Minuten in peinlichem Schweigen, bis der Diener die Tür öffnete und meldete: „Herr Oberleutnant v. Volgar.“

Die Sporen klirrten. Die Pelzmütze in der Hand überschritt Josias die Schwelle und verbeugte sich förmlich vor Vira Prahlstedt, die ihm ein paar Schritte entgegengegangen war. Als er wieder den Kopf hob, merkte er, daß noch jemand im Zimmer war; seine Augen wurden groß. Da stand Fränze, bleich wie der Tod, die eine Hand auf den Sessel gestützt, die andere schlaff herunterhängend. Nur die Narbe von der Nasenwurzel nach der rechten Schädelswand, quer über die Stirn, brannte in tiefem Rot.

Im Augenblick hatte er begriffen. Eine zweite Verbeugung machte er vor Fränze Brecht — eine tiefere.

Vira Prahlstedt hatte die beiden scharf beobachtet. In einer solch aufregenden Lage war sie noch nie gewesen. Sie rechnete damit, daß Volgar aus allen Wolken fallen würde. Aber nun war's Zeit zu reden. Lustig sollte es klingen und kam doch schrill aus ihrer Kehle.

„Die Überraschungen jagen sich — Herr v. Volgar? Fräulein Brecht hat irgend etwas auf dem Herzen. Es geht Sie anscheinend auch an, Herr v. Volgar, nur werde ich aus der Sache nicht recht klug. Aber nun wird das Rätsel ja zu lösen sein —“

Weiter ließ Volgar sie nicht sprechen. „Gnädige Frau, das Rätsel läßt sich in der Tat leicht lösen. Fräulein Brecht ist meine Braut! Und

daß ich hierherkomme, hat zwei Gründe. Wir leben hier in einer kleinen Stadt — ganz nahe meiner Heimat. Da wußte man natürlich, warum ich mich hatte versetzen lassen, noch ehe ich mich bei meinem neuen Regiment meldete. Nicht um meiner Willen, sondern Ihrer wegen, gnädige Frau, möchte ich bitten: machen Sie den Kauf wieder rückgängig. Das wäre das eine.“

Vira Prahlstedt stand wie eine Marsmorsstatue vor ihm. Ihr machte Volgar nichts weis. Verlobt, wenn man's so nennen wollte, hatte er sich jetzt erst — hier, in diesem Augenblick. „Ich gratuliere!“ sagte sie verbindlich. „Meine Angelegenheiten zu regeln, bin ich aber schon allein im-

stande, Herr v. Volgar. Bitte bemühen Sie sich nicht weiter.“

Der verbeugte sich. „Ich wollte nur die nötige Aufklärung geben. Nun das andere! Bitte, heben Sie endlich das Geld ab, das auf der Bank in Berlin für Sie liegt.“

„Es wird sich ein Weg finden.“

„Dann hab' ich nur zu danken. — Ich habe die Ehre, meine gnädigste Frau. — Komm, Fränze.“

Er faßte nach ihrer Hand. Es war nötig. Sie stand äußerlich ruhig, aber in ihr zitterten alle Nerven. Nur eines begriff sie: sie war fein!

Der feste Druck seiner Hand machte ihr endlich den Kopf klar. Sie sah Vira Prahlstedt an. Noch immer hielt die sich steif aufrecht. Leicht nur neigte sie den Kopf, als Volgar sich verabschiedete. Fränze würdigte sie keines Blickes.

Hand in Hand schritten die beiden die Treppe hinab.

In der Halle half der Diener Volgar in den Mantel, und als sie vors Portal traten, kletterte drüben am Inspektorshaus der alte



Eine fast vollständig zerstörte Ortschaft in Bessarabien.

Phot. Photothek, Berlin.

Grundfatz Arbeit, auch aus sanitären Gründen nötig, vor Ausbreitungen bewahrt, sie ihm zum Zweck des Nebenverdienstes verschafft, aber bestimmungsgemäß dabei beachtet, daß die Arbeit nicht übermäßig, daß sie nicht entkräftigend und erniedrigend sei, daß sie nicht zu den Kriegsunternehmungen zähle und so weiter. Wir haben sie in großen Massen zur Erntearbeit herangezogen oder bei Handwerkern und bei Kaufleuten beschäftigt, um ihnen ein Taschengeld zu verschaffen, was von ihnen, wie es im Generalstabsbericht darüber heißt, dankbar begrüßt worden ist. Wie man dagegen unsere gefangenen Offiziere und Soldaten in Frankreich behandelte, geht aus der Notwendigkeit der amtlichen deutschen Beschwerden hervor.

Und heute steht die Kulturmacht wieder vor der erschütternden Tatsache, daß England, Frankreich und Rußland nicht einmal die kleinsten Rechte des deutschen Feldsoldaten achten. Man verweigert uns nicht nur den völkerrechtlich gewährleisteten Schutz des Kriegsgefangenen, sondern sogar das alte Recht selbst des mittelalterlichen Landsknechtes, wonach „die Tötung oder Verwundung eines die Waffen streckenden wehrlosen Feindes, der sich auf Gnade oder Ungnade ergibt,“ streng verboten war.

Wenn sogar der amerikanische Postschaffner in Berlin amtlich feststellen mußte, daß Deutschland zuerst der englischen Regierung angeboten hat, allen britischen Staatsangehörigen über 45 Jahren die Abreise zu gestatten in Erwiderung eines gleichen Verfahrens auf Seiten Großbritanniens und daß Großbritannien abgelehnt hat, dann müssen wir uns doch sagen, daß jedes Völkerrecht aufgehört hat zu bestehen und daß zum energischen Schutz unserer Truppen im Feld und in der Gefangenschaft die sehr ernste Frage an uns herangetreten ist, ob solcher Kriegsführung gegenüber nicht alle Rücksichten zu schwinden haben. [W. F.]

Ein Hochstapler aus dem Jahre 1696. — Eine des Humors nicht ganz entbehrende Gaunerei wurde im Juli 1696 in Amsterdam verübt. Ein Bericht besagt darüber: „Es hat sich ein Fall mit einem Deutschniederer zugetragen, der sich für einen Baron ausgeben hat und von einigen Händlern gegen dänische Kronen Dukaten einzuwechseln begehrt, jedoch mit der Bedingung, daß sie ihm solche in wenigen Stunden beschaffen müßten. Darauf haben sie sich bemüht und haben auch Dukaten bekommen. Unterdessen hat sich der vermeintliche Baron in dem Logis seines Gasthauses Lakaienkleider angezogen und vor der Tür gewartet, bis gedachte Händler mit den Dukaten zu ihm gekommen sind. Dann hat sie der angebliche Lakai gefragt, ob sie die Dukaten brächten, und als sie es bejahten, hat er versprochen, es seinem Herrn anzumelden. Darauf ist er in das Zimmer gegangen und hat zuerst so gesprochen, als wenn er ihre Ankunft seinem Herrn hinterbrächte. Dann aber hat er seine Stimme verändert, hat so gesprochen, als ob er der Herr wäre, und gefragt, ob die Dukaten auch richtiges Gewicht hätten. Die Händler seien lose Vögel, die die Fremden zu betrügen trachteten. Als dann hat er scheinbar dem Lakaien befohlen, die Dukaten in Empfang zu nehmen und sie zu wiegen. Alles dieses ist mit so lauter Stimme geschehen, daß die Händler es genau hören konnten. Sie trauten deshalb auch dem falschen Lakaien und überlieferten ihm die Dukaten, die er in das Logis trug. Darauf hat der Herr, wie es die Händler hörten, dem Lakaien befohlen, daß er eine Goldwaage herbeiholen solle. Der Lakai verrichtete den Befehl eiligst, lief aus dem Logis, indem er die Dukaten in seiner Tasche bei sich trug, und sagte zu den Händlern, daß sie nur ein wenig verziehen müßten, er wolle nur eine Goldwaage holen. Als aber der Lakai zu lange ausblieb, klopfen die Händler an das Logis, gingen endlich auch hinein, fanden weder Baron noch Lakai und sahen also, daß sie betrogen waren.“

Mama hat mir verboten. — Gelegentlich einer Tanzunterhaltung in einem Badeorte forderte einst der Lehrer des jungen Fürsten v. Schwarzenberg eine adeliche Dame zum Tanz auf. Als dieser beginnen sollte, fragte das Fräulein: „Mit wem habe ich die Ehre zu tanzen?“

Der junge Mann nannte seinen Namen und erwähnte dabei, daß er der Lehrer des jungen Fürsten v. Schwarzenberg sei. „Also ein Bürgerlicher!“ meinte das Fräulein verabschwendend. „Dann muß ich bedauern. Mama hat mir verboten, mit Bürgerlichen zu tanzen.“ Tief gekränkt ob dieser Abfuhr zog sich der junge Mann zurück und wurde von seinem Zögling nach dem Grunde seines Kummers gefragt. Voller Empörung versprach der junge Schwarzenberg seinem Lehrer Genugtuung. Beim nächsten Tanze ging er zu dem Fräulein und fragte, als der Tanz beginnen sollte und er sich bereits vorgestellt hatte: „Und mit wem habe ich die Ehre zu tanzen?“

„Mit Fräulein v. F.“, lautete die Erwiderung.

Da verneigte sich der junge Fürst und sprach: „Oh, da muß ich unendlich bedauern, Mama hat mir verboten, mit Damen zu tanzen, die nicht mindestens Gräfinnen sind.“ [A. Sch.]

Das rettende Bildnis.

Jean-Baptiste Vanloo, der 1684 in Aix geboren wurde, hatte sich in Paris durch seine Arbeit ein beträchtliches Vermögen erworben, ließ sich aber verlocken, dem berühmten Bankgründer Law zu trauen, der damals mit seinen Versprechungen sozusagen ganz Paris toll machte, und als die Law'sche Bank zusammenbrach, da verlor auch Vanloo seine ganze, mühselig erworbene Habe. Unter der Nachwirkung der ungeheuren Bankkatastrophe, die viele Tausende um ihren Besitz gebracht hatte, hatte niemand Lust, sich malen zu lassen oder Bilder zu kaufen, und so stand Vanloo vor völliger Verarmung.

In dieser Not war seine letzte Hoffnung der König, und es gelang ihm wirklich, zur Audienz zugelassen zu werden. König Ludwig XV. aber war gerade nicht bei guter Laune, und kaum hatte er die Bitte des Malers, ihn malen zu dürfen, vernommen, da ließ er ihn auch schon stehen, und der nächste kam an die Reihe.

Der Verzweiflung nahe, kam der Maler nach Hause, aber bald hatte er sich gefaßt und stand wieder vor seiner Staffelei. So, wie er die Majestät kaum eine Minute lang gesehen hatte, so malte er sie jetzt. Als das Bild fertig war und er selbst empfand, daß es ihm außerordentlich gut gelungen sei, ließ er es dem König überreichen, der über diese Leistung so verwundert war, daß er es Vanloo wirklich königlich honorierte und dafür sorgte, daß es dem Maler nicht mehr an Aufträgen fehlte. [D. v. B.]



Ein modernes Aschenbrödel. Nach einem Gemälde von L. A. Tessier.

daß es ihm außerordentlich gut gelungen sei, ließ er es dem König überreichen, der über diese Leistung so verwundert war, daß er es Vanloo wirklich königlich honorierte und dafür sorgte, daß es dem Maler nicht mehr an Aufträgen fehlte. [D. v. B.]

Rätsel.

Die Augen sticht die Köchin mir
Ganz unbarmherzig aus
Und siehet oder röhet mich
Beinah zu jedem Schmand.
Bald werd' ich mit der Haut gekocht,
Bald zieht man sie erst ab.
Um zu erhalten meine Art,
Wirft man mich in das Grab.

Auflösung folgt in Nr. 29.

Auflösungen von Nr. 27:

des Kognacipho: aba, Ebe, obo, Ubu;
des Streichrätfels: Dietheri, Kusteri, Niedeji, S(dipu)s, (Nabr)ung = Die Auflösung.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Karl Theodor Senger in Stuttgart, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

